


Iktatószám		<b>Budapestre vonatkozó ujságcikkek</b>		Osztályozás	
		Szerző R. o.		Tárgy 308	
		Cím Budapesti Spaziergänge.		Hely	
		Forrás: Neues Pester Journal		Idő "1912"	
Bp.		1912 IX/29		Személy	
(Hely)		(Idő)		Helvszám	
		(Köt. v. füz.)		Oldalsz.	

## Budapester Spaziergänge.

— Pester Eigenthümlichkeiten. —

In Wien, glaube ich, war es, wo der Polizeipräsident eines Tages mit der Absicht herausrückte, eine „Gehordnung“ für das Publikum zu schaffen. So eine Art gebundene Marschroute für Leute, die auf den Straßen spazieren gehen möchten und daran durch allerhand süße Gewohnheiten der Anderen gehindert werden, zuweilen auch selbst ein Hinderniß bilden. Ich glaube nicht, daß der schöne Plan Verwirklichung fand, denn einstweilen geht man auch in Wien noch auf eigene Rechnung und Gefahr und ist auch dort nicht gegen Anrempelungen gefeit. Aber mir gefällt die Idee, und für Budapest erschiene mir ihre Ausführung ein wahrer Segen. Denn bei uns kann man bekanntlich nicht gehen. Wir sind in der Kultur noch vermaßen zurück, daß wir nicht einmal noch das Gehen erlernt haben. Haben auch einige von uns Ausnahmismenschen es glücklich so weit gebracht, daß wir nicht mehr über unsere eigenen Beine stolpern müssen, so stolpern wir über die Beine der vielen Anderen, die 's noch nicht so weit gebracht haben. Und geht zufällig einmal Alles in schönster Ordnung, so sorgen eine verehrliche Kommune, die jeden Augenblick das Pflaster aufreißt, die Straßenbahngesellschaften, die jeden Augenblick Schienen repariren, die Telephoncentrale, die jeden Augenblick Kabel legen läßt, Bauunternehmer, die jeden Augenblick Trottoire versperren, und Spediteure, Holzhändler oder andere Handelsleute, die

ständig unverfehrt bleiben kann, der sollte sich schnurstracks einem Orpheumbdirektor vorstellen. Parterregymnastik ist noch immer eine Kunst, die ihren Mann nährt. Schaffen aber bei uns die Behörden erst einmal eine Straßenordnung, so bin ich auch für die Einführung jener „Gehordnung“, die in Wien Projekt geliebt ist. Ich stelle mir dabei unsere Herren Konstabler, die ohnehin auf Straßenbewegungen gedrillt sind, als Cotillonarrangeure vor. „Hier die Damen!“, „Hier die Herren!“ „Promenade rechts!“ „Promenade links!“ „Zwei Damen vor!“ „Zwei Herren vor!“ So müßte das Straßenkommando lauten, soll das Gehen uns endlich einmal beigebracht werden.

Sind wir einmal glücklich so weit, so rücke ich noch mit einer ganzen Reihe von weiteren Vorschlägen heraus, deren Beherzigung uns Fußgängern das Leben angenehm gestalten könnte. Wir Budapestler haben ohnehin nichts als Sorgen, wir haben ohnehin nichts als den Kampf, wozu also noch die kleinen Nergernisse auf der Straße, im Café, im Wirthshaus oder im Straßenbahnwagen? Der Verkehr ist unheimlich geworden; man holt sich heute, so wie man aus dem Hause tritt, entweder Säbel- oder Nadelstiche. Ein Banddirektor hat's besser. Der fährt im Auto und muß nicht einmal befürchten, daß man ihm auf den Zinsfuß tritt. Aber was sollen wir einfache Sterbliche anfangen, wenn wir nicht gegenseitig etwas mehr Rücksicht walten lassen? Wie komme ich dazu, mir eines meiner schönen Augen herausstechen zu lassen, weil der Herr, der vor mir spazieren geht, ein Temperament ist und statt mit dem Mund mit dem Regenschirm spricht? Auch davon bin ich nicht im Mindesten entzückt, daß er ausgerechnet in derselben Sekunde, in der ich zur Gasthausthüre hineinwill, aus derselben Thüre wie ein ertappter Defraudant herausstürzt und mir mit der Glascheibe die edelgeformte Thonetnase platt drückt. Und wenn der gute

Mann als unverfälschter Budapestler schon das Recht für sich in Anspruch nimmt, früher draußen zu sein als ich drinnen, warum kehrt er den Spieß gerade an der Haltestelle der Straßenbahn um und läßt mich nicht erst absteigen, sondern springt auf die Wagentreppe, versperrt mir den Weg und tritt mir auf das empfindlichste Exemplar in meiner Hühneraugensammlung? Warum thut er das, der Gute? Weil er eben ein waschechter Budapestler ist und diese Art zu den Pester Eigenthümlichkeiten gehört, denen man in dieser schönen Stadt auf Schritt und Tritt begegnet.

Zu den Pester Eigenthümlichkeiten gehört auch die sonderbare Art des Grüßens, die bei uns alles, eher als Art merken läßt. Von den Leuten, die begrüßt sein wollen, spreche ich nicht. Ihre präpotente Hohlheit oder lächerliche Eitelkeit ist international, denn solche Tröpfe finden sich überall. Aber daß auch die Leute, die grüßen wollen, nicht grüßen können, ist schon bedenklicher. Leute, die ich kaum kenne, winken mir auf der Straße höchst konfident zu, und Leute, vor denen ich höflich den Hut lüfte, danken mir nicht oder thun es zu spät oder thun es mit zwei Fingern an der Hutkrempe, mit jenem militärischen Salut, der mich gewöhnlich bestimmt, diese uncivilisirte Civilbekannschaft aus meinem Gedächtniß zu streichen. Leute setzen sich an meinen Stammtisch, ohne um Erlaubniß zu fragen und ohne Kopfnicken und haben noch die Unverschämtheit, dem Speisenträger zu sagen: „Bringen Sie mir auch so ein schönes Fleisch wie dem Herrn da!“ Dagegen begrüßen einander zwei Damen im Straßenbahnwagen sehr angelegentlich, und ich, das dazwischenliegende Opfer, muß mich unter die mächtigen Hutränder verkrüchen, um nicht von vier Hutnadelspitzen auf einmal getroffen zu werden. Nebenbei bemerkt: die Schonzeit für Männer ist, wie es scheint, vorüber, denn die ungeschügten Hutnadelspitzen

jeden Augenblick schwere Waarenstücke über unsere armen Köpfe fliegen lassen, ausreichend dafür, daß das Spazierengehen bei uns nicht als wohlfeiles Vergnügen, sondern als eine gefährliche Kunst geübt werde. Wer bei uns zweimal die Waiznergasse auf und ab passirt und bei diesem Unternehmen voll-

schon wieder. Verordnungen, die nicht eingehalten oder vergessen werden, sind eben auch eine Pester Eigenthümlichkeit.

Eine spezifisch pesterische Eigenthümlichkeit aber ist der „besetzte Tisch“ in unseren Cafés und Restaurants. Er ist zugleich das Symbol unserer ausnehmenden Ungemüthlichkeit und Rücksichtslosigkeit im Verkehr mit unseren Nebenmenschen. Wir haben nicht genug an der Berklüftung, die unsere Gesellschaft den Rangés- und Klassenvorurtheilen verdankt, nein, auch die Bürgerlichen unter sich machen in „Exklusivität“ und sondern sich nach Tischen, die sie für sich allein in Anspruch nehmen und von welchen jedes fremde Menschenkind, das sich auch bescheiden niederlassen möchte, strenge ausgeschlossen wird. In München saß ich einmal Sonntag Abends an dem großen runden Tische eines Restaurants in buntester Gesellschaft. Ein Justizrath sammt Gattin, ein Unteroffizier mit seiner Gattin, ein Mechaniker sammt Gattin und meine Wenigkeit theilten sich friedlich in den Tischraum. Das Essen war schlecht, das Bier wunderbar und die Gesellschaft in der menschenfreundlichsten Stimmung. Bei uns ist diese Zusammenstellung unmöglich. Denn der Mechaniker will seinen Tisch allein haben, vom Justizrath gar nicht zu reden. Bei uns kommen derlei heterogene Elemente in einem Lokal überhaupt nicht zusammen. Die Gleichgestellten aber wollen erst recht nicht einander nähertreten. So hat Jeder, der hier dreimal nacheinander ein Café oder ein Restaurant besucht, schon seinen „Tisch“, und wehe dem vornehmen Fremden, der an so geheiligter Stätte gleichfalls Platz nehmen möchte. Er muß sich ein anderes Plätzl suchen und findet er kein's, so muß er eben das Lokal verlassen. Mich wundert, daß die Cafétiers und Gastwirths dieses Uebel so einreizen ließen, ja es sogar noch unterstützen, indem sie Tafeln mit dem berüchtigten „Elkoglalva“ aufstellen und sich solcherart in der Raumausnützung ihrer Lokalitäten selbst schädigen. Bei uns ist ein Lokal nie voll, nur jeder Tisch ist „besetzt“. Diese von Tisch und Stuhl getrennten Leute in unseren Lokalen versinnbildlichen so recht das Unhöfliche, Unfreundliche und Rücksichtslose unseres Verkehrs, der in seinen Eigenthümlichkeiten so unangenehm vielfältig und so echt pesterisch ist. Man muß schon ein gehöriger Misanthrop oder — Defraudant sein, um immer nur im „Alleinsitzen“ sein Vergnügen zu finden . . .